



Mitglieder der „Capella Fidinicia“ am Musikinstrumentenmuseum boten zur Eröffnung des Ausstellungszentrums der KMU Musik der Reformationszeit dar. Foto: Müller

Auch 1983/84 Einladung in das „Museum der Musik“

„Capella Fidinicia“ in neuer Spielzeit vor anspruchsvollen Aufgaben / Schallplatteneinspielungen stehen wieder auf dem Programm

Eine freundliche Einladung in das „Museum der Musik“ sprach die „Capella Fidinicia“ — die „Capella der Instrumentisten, speziell der Seiteninstrumenten“ — auch in der Spielzeit 1983/84 aus und viele kamen, um die Musik zu hören.

Vor nunmehr fast 27 Jahren wurde dieses Spezialensemble zur Aufführung älterer Musik, besonders des 16. und 17. Jahrhunderts, am Musikinstrumenten-Museum der Karl-Marx-Universität gegründet, und seitdem haben sich die Musiker unter Leitung des Musikwissenschaftlers Dr. Hans Gräß nicht nur in unserer Republik, sondern weit über unsere Landesgrenzen hinaus einen guten Namen „erarbeitet“. „Grundsatz der künstlerischen Arbeit ist, daß sämtliche Charakteristika originalgetreuer Aufführungspraxis soweit als irgend möglich beachtet werden“, erzählt Dr. Gräß. „Das betrifft sowohl die nach alten Originalen oder Abbildungen und Beschreibungen gefertigten Instrumente und deren Spielweise — dabei nehmen die Spieler auch Nachteile in Kauf, wie z. B. das durch die Benutzung von Darmsaiten erforderliche häufige Nachstimmen der Streichinstrumente — wie auch die aufführungspraktische Bearbeitung der Werke, die anhand theoretischer und praktischer Quellen auf Grund des überlieferten Notentextes entworfen wird.“

Als Vorbilder dienen dem Ensemble dabei u. a. die vermutlichen Besetzungsmodelle der Kurfürstlichen Hofkapelle unter Heinrich Schütz und der bayerischen Hofkapelle unter Orlando di Lasso. Mit ihren Programmen gestalten die Musiker somit praktisch einen Besuch im „Museum der Musik“.

Viele der KMU-Angehörigen ist der Klangkörper, der dem Leipziger Musikleben einen besonderen Stempel aufdrückt, vor allem aus den

Konzerten des Musikinstrumenten-Museums bekannt. Jedoch sind diese Konzerte nur ein geringer, wenn auch wichtiger, Teil der Arbeit. Ganz sicher haben aber auch viele Musikfreunde eine Langspielplatte mit Aufnahmen der „Capella Fidinicia“ in ihrer Sammlung. In den vergangenen Monaten wurden drei Platten produziert, die nun im Handel sind. Diese Platten sind vor allem dem Luther-Jubiläum gewidmet und entstanden in Zusammenarbeit mit dem Dresdner Kreuzchor und Peter Schreier. Es handelt sich dabei u. a. um zwei Motetten, von denen man nachweisen kann, daß sie Luther mit seinen Freunden als Hausmusik gepflegt hat; um eine Komposition aus der Feder von Luther selbst sowie um liturgische Gesänge, die von Thomas Münzer ins Deutsche übertragen worden waren und erstmals auf einer Schallplatte zu hören sind. Musik der Reformationszeit spielen die Musiker, die Mitglieder des Gewandhaus- oder Rundfunk-Sinfonieorchesters sind oder in anderen Institutionen beschäftigt sind, auch bei den Dresdner Musikfestspielen 1983. (Ein Mitschnitt ist am kommenden Donnerstag im Abendprogramm von „Stimme der DDR“ zu hören.)

Selbstverständlich ist, daß sich das Ensemble in der Bachstadt Leipzig auch der Pflege Bachscher Musik und seiner Zeit widmet, zumal im internationalen Vergleich mit wachsendem Nachdruck auf diesem auführungspraktischen Fragen beantwortet verlangen. Zwei Programme führte die „Capella Fidinicia“ im Hinblick auf das kommende Bachfest auf.

Interpretiert wurden die Motetten mit Instrumental-Begleitung sowie vier Kantaten

aus dem Altbachischen Archiv — Stücke von Mitgliedern der Bach-Familie, die von Johann Seb. Bach gesammelt worden waren und uns erhalten blieben.

Die kommende Spielzeit hält ebenfalls wieder anspruchsvolle Aufgaben für das Ensemble bereit. So werden die Musiker ein Dienstagkonzert im Gewandhaus gestalten. Dabei wollen sich die Ensemblemitglieder einen lang gehegten Wunsch erfüllen, der sicher auch den Konzertbesuchern einen besonderen Genuß verspricht: Auf dem Programm steht die konzertante Aufführung der Oper „Orfeo“ von Monteverdi. Zu den Dresdner Musikfestspielen 1984 wird die „Capella“ wieder dabei sein, und eine Gastspielreise führt sie im kommenden Jahr in die BRD.

Schallplatten sollen ebenfalls wieder eingespielt werden, die ganz im Zeichen von Bach, Schütz, Schein und Schicht stehen werden. So werden geistliche Konzerte von Scheidt gemeinsam mit dem Kreuzchor vorbereitet; auch eine Auswahl von Motetten aus dem „Jarsels-Brünnlein“ von Schein wird eingespielt. Und begonnen wird mit der Produktion der „Symphonias Sacrae“ von Heinrich Schütz.

Die nächste Aufgabe aber ist ein Konzert im November anlässlich des 75. Jahrestages der Gründung des Instituts für Musikwissenschaft an unserer Universität. Musik der Reformationszeit soll erklingen — natürlich wie in allen Konzerten, vor allem auf Originalinstrumenten gespielt. Firwar ein schönes und anspruchsvolles künstlerisches Programm, das hohe Anforderungen an die Musiker stellt und das allen denen, die der Einladung in das „Museum der Musik“ folgen, einen musikalischen Genuß verspricht.

GUDRUN SCHAUFUSS

Auch das gehört zu Peter Schreiers Künstleramt: Er gibt sich nicht mit der beispieldhaften musikalischen Gestaltung traditioneller Liederabend zufrieden, sondern erschließt sich und seinen zahlreichen Zuhörern immer wieder wenig Bekanntes und Neues. Nachdem er zur Frühjahrsmesse mit Wolfgang Heitz die „Wundersame

Peter Schreier sang mit der „Capella“

Liebesgeschichte der schönen Magelone“ und die Brahmschen Liedvertonungen geboten hatte, sang er diesmal in Gemeinschaft mit der „Capella Fidinicia“ Lieder und Kantaten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.

Die Konzentration und aufgeschlossene Aufnahme im ausverkauften Großen Saal des Neuen Gewandhauses bezeugten das lebhafteste Interesse der Konzertbesucher an solchen Entdeckungen. Zur großartigen gesanglichen Wiedergabe kam die farbige und abwechslungsreiche Gestaltung der Instrumentalparts durch die „Capella Fidinicia“ in der stilkundigen Einrichtung und unter Leitung von Dr. Hans Gräß. Mit drei Arien verschiedenen Charakters von Adam Krieger begann das Programm. Solche Kontraste kennzeichnen auch die drei ausgewählten Lieder von Ludwig Senfl. Ein Solomadril von Claudio Monteverdi und zwei Symphonias Sacrae von Heinrich Schütz erklangen als eindrucksvolle Dokumente des noch 1600 entstandenen ausdrucksbetonten konzertanten Stils.

Schließlich folgten noch drei Lieder aus dem 2. Klavierbüchlein Bachs für seine Frau Anna Magdalena und eine Kantate von Buxtehude.

Während manche Interpreten solche Gesänge in ziemlichem Gleichmaß bieten, erschlossen Peter Schreier und die „Capella Fidinicia“ den Ausdruckserreichtum und die mögliche klangliche Vielfalt. Ebenso wichtig wie das stilistische Einfühlungsvermögen ist die Natürlichkeit des Musizierens. Nach weit mehr als früher nutzt Peter Schreier seine Meisterschaft zur manierten Ausformung eines jeden Liedes.

Zwischen den Länderruppen spielte die „Capella Fidinicia“ Tänze aus Pierre Phileas Sammlungen von 1583 und von Melchior Franck sowie die zehnte Suite aus Johann Hermann Scheins „Banchetto Musicale“ rhythmisch heutzutage und klanglich abwechslungsreich. Bei allem wirkte der Klangreichtum der Instrumente nicht unausgeglichen. Erstausklang, wie da im großen Gewandhausaal zarteste Stimmungen des Sängers und der Instrumente zu erleben sind.

-1-

Aufführung löst in allen Szenen tiefe Emotionen aus

„Bruder Eichmann“ von Heinar Kipphardt im Leipziger Schauspielhaus

Als sich nach der letzten Szene der Premierenvorstellung von Heinar Kipphardts Stück „Bruder Eichmann“ im Leipziger Schauspielhaus der Vorhang schließt, will sich keine Hand zum Beifall regen. Zu betroffen ist das Publikum. Tief bewegt verläßt man den Saal.

Der Autor geht davon aus, daß der Zuschauer von den Verbrechen Adolf Eichmanns weiß, der maßgeblich an der „Endlösung der Judenfrage“ mitgewirkt hat. In dem Stück soll vielmehr der Frage nachgegangen werden, welche psychologischen Motive den Handlungen dieses Psychiaterin, noch ein Docht weder ein Polizeihauptmann der israelischen Untersuchungskommission, noch eine jüdische Psychiaterin, noch ein evangelischer Pfarrer vermögen durch ihre Befragungen, Unterhaltungen und Beschwürungen Eichmann zu „stellen“. Also seine Antworten sind auf den einen Satz fixiert: Ich habe Befehle ausgeführt, ich bin unerschuldig. Im übrigen — und das sind seine privaten Empfindungen — habe er kein Blut sehen können, seien ihm die Knie weich geworden, wenn er Erschiellungen hätte bewohnen müssen; Juden habe er nie gehaßt, er liebe die Natur ... Man kennt diese Schizophrenie. Es gibt Fotos, auf denen Thälmann-Mörder Otto mit seinem Kanarienvogel spricht oder Barbie der Gestapo-Chef von Lyon, am Piano sitzt ...

Der BRD-Dramatiker Heinar Kipphardt mußte sich zur Wiederaufnahme des Falles Eichmann veranlaßt sehen angesichts der Gewaltverbrechen an Menschen und der Menschheit, wie sie der „gewöhnliche Kapitalismus“ ständig verübt. Deshalb unterbricht der Autor die Interviews mit Eichmann durch eine Reihe Einblendungen: Eine strahlengeschädigte japanische Frau, um menschlichen Leben ausgeschlossen und sich selbst ausschließend, klagt in Gebärde und Sprache die Verursacher der Tragödie vom 6. August 1945 an. Dann läßt Kipphardt Mädchen, die anarchistischer Straftaten in Italien und der BRD verurteilt wurden, von schamlosen Brutalitäten bei Polizeiverhören berichten. An anderer Stelle meditiert amerikanische Generale zynisch darüber, wie problematisch es sei, in dem eng besetzten Mitteleuropa einen begrenzten Atomkrieg zu führen. Und ein Westberliner Conférencier reißt ein halbes Dutzend Witze über die der Verwahrsung preisgegebenen türkischen Arbeitskräfte und erntet frenetischen Beifall eines fiktiven Publikums. Den Höhepunkt dieser Anklageebene bildet das Auftreten des israelischen Generals



Theater eine Überraschung erleben: Karl Kayzers Aufführung löst in allen Szenen, schauspielerisch hervorragend interpretiert, tiefe Emotionen aus. Auf der Bühne spielt die „Capella Fidinicia“ und Vernehmungsbank Eichmanns, kommt jedes Wort Geltung und Ungeheuerlichkeit wird ausgesprochen. Von besonderer Wirkung ist der Auftritt des Leipziger Synagogalchors, der zwei jüdische Lieder singt, in denen jüdisches Schicksal umrissen ist; so das bekannte „Ich brenne, Brüder, ich brenne!“

Heinar Kipphardt, der im November vergangenen Jahres im Alter von 60 Jahren starb, übte zu den engagierten, scharfsinnig analysierenden Autoren der BRD. Als Credo seiner Arbeit kann seine Aufforderung gelten: „Wie immer die Kunst des Theaters muß sich in der Stand setzen, die Geschichten der Welt in die Geschichten der Gegenwart zu ziehen, die sie erzählt, die die Genüsse, die das Theater bereitet, dürfen dadurch nicht kleiner werden.“

Die szenische Dokumentation „In Sachen J. R. Oppenheimer“ steht seit geraumer Zeit auf dem Spielplan des Leipziger Theaters. Die Aufführung des letzten Werkes (gleichzeitig auch in würdiger Form den Autor und unterstreicht die Dringlichkeit seines Anliegens.

Dr. WERNER MARK

Zeitgenössisches musikalisches Schaffen in der Diskussion

13. Sonderkonzert in der Reihe „Studio DVIM“

Der Deutsche Verlag für Musik veranstaltet am 23. September im Rahmen seiner Konzertreihe „Studio DVIM“ das 13. Studiokonzert mit Werken von Wolfgang Motz (BRD), Max E. Keller (Schweiz), Lojze Lebic (Jugoslawien), Georg Kätzer, Günter Neubert und Hansjürgen Schmidt (DDR) im Alten Rathaus. Mit dem „Studio DVIM“ sowie „Seminar DVIM“ beabsichtigt der Verlag, die „Diskussion“ über Fragen des zeitgenössischen musikalischen Schaffens zu aktualisieren und zu konkretisieren. Gegenstand der Veranstaltungen sind Kompositionen sowohl von Komponisten der DDR als auch von ausländischen Komponisten, soweit die Werke im Deutschen Verlag für Musik veröffentlicht oder für eine Inverlagnahme vorgesehen sind.

Im 13. Studiokonzert stehen sowohl in stilistischer Hinsicht als auch vom Anliegen her sehr unterschiedliche Werke auf dem Programm. Das Quintett von Wolfgang Motz (1952 in Mannheim geboren, Kompositionstudium bei K. Huber, B. Fernyhough, L. Nono) ist — obwohl von außermusikalischen Ideen angeregt, kein „Erzählendes Werk“ im Sinne einer Geschichte, sondern der Autor versucht mit verschiedenartigem Material und bei strenger Organisation desselben, die Vielfalt des Lebens, des alltäglichen nachzuspüren; er schafft Konstellationen musikalischer Strukturen, die das Gefühl der Hörer direkt ansprechen.

Mit freundlicher (?) Ironie parodiert Georg Kätzer die Worte des Philosophen G. F. Hegel: „Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig.“ In seinem Duo concertante „miteinander — gegeneinander“ für Englischhorn und Trompete, Es ist ein Spott auf harmonische Modelle. Zu den profiliertesten jugoslawischen Komponisten gehört die 1934 geborene slowenische Komponistin Lojze Lebic. Er studierte zunächst Archäologie, bevor er sich der Komposition zuwandte. Den Schwerpunkt seines Schaffens bilden sinfonische Werke und Kammermusik. Seine „Konditionen“ für zwei Violinen und Kammermusik. Seine „Nachdenken“ veranlassen, was sich mit uns besinnen.

Engagiert in Text und Musik zeigen sich die „Konfigurationen“ des Schweizer Komponisten Max E. Keller, geboren 1947: „Jetzt, jedesmal, wenn ich einen Ton höre, verhungert ein Kind, und Du bist daran unschuldig“ und in bezug auf die Kompositionen: „Kann man in einer Welt der Absurde gesteigerten Gesangsätze stimmige Kunstwerke schreiben?“

Der Leipziger Günter Neubert schrieb seine „Musikalischen Essays“ in Erinnerung an Paul Dessau und nach Texten des französischen Komponisten. Greife die Gesamthaltungen beibehalten: „Heute bedeutet natürlich zu sein ... die üblich gewordene Haltung einzunehmen, nicht aber die wirklich angemessene.“

Der „Schwanengesang“ von Hansjürgen Schmidt, komponiert 1935 in Jena, führt den Hörer in eine poetisch-musikalische Atmosphäre. Die Komposition entstand 1962 für die Gruppe Neue Musik Hanns Eisler in Leipzig.

Obwohl schon einmal gelesen, hatte ich mir im Urlaub Helga Königsdorfs „Meine ungehörigen Träume“ (1976) und „Der Lauf der Dinge“ (1983) noch einmal mitgenommen. Wer nicht weiß, daß die Verfasserin eine Mathematikprofessorin ist, wird sicher ähnliches vermuten, nicht nur weil sie besonders die Themen des Mathematikunterrichts unter die Lupe nimmt, sondern auch, weil sie in knapper Kürze zahlreiche Fragen bezüglich Forschung, Lehre, Praxis, Leistung aufwirft, ohne nun deren möglichst „vollständige“ Beantwortung anzustreben. Das den „ungehörigen Träumen“ vorgestellte „Wer Ähnlichkeiten findet, muß Gründe haben“ trifft auch für den „Lauf der Dinge“ zu. Uns Ähnlichkeiten lassen sich gewiß auch für diejenigen, die beim Lesen bewußt mit eigenen Erfahrungen vergleicht bzw. verglichen kann, in anderen Wissenschaften finden.

Jedoch nicht nur aus Freude am Vergleichen habe ich gerade die das Wissenschaftlerin bzw. betreffenden Geschichten neugierig gelesen. Auch in anderen Geschichten, die etwas mehr das Verhältnis zwischen Mann und Frau, aus Verhältnis zu Kindern und ganz allgemein Beziehungen der Menschen untereinander betreffen, finden sich zuweilen Stellen, wo man sich freut, Sagen, die einen möglicherweise auch gerade bedrücken, einmal aufgeschrieben zu sehen. Auch manche lustige Begebenheiten kenne ich wieder in den Sinn. So erinnerte ich mich im „Jodischen Tip“ wieder an eine meiner Kleinstadterrollen beim Fernsehen, wo ich — damals war ich noch Stadtkin — bei einer Silvesterabend von

In gekonnter Weise werden Merkwürdigkeiten aufs Korn genommen

Helga Königsdorf: „Meine ungehörigen Träume“ und „Lauf der Dinge“

der Maske kritisiert wurde, daß ich ungeschminkt und nicht normgemäß frisiert zur Aufnahme kam, was übrigens nicht als Silvesterstreich gemeint war.

Der Beginn eines neuen Studienjahres eignet sich immer besonders, über verschiedene Erscheinungen im Universitätsleben noch einmal nachzudenken. In gekonnter Weise nimmt Helga Königsdorf Merkwürdigkeiten bei Gutachten, Preisverleihungen, Forschungspünning bzw. „Abrechnung aufs Korn, beschreibt treffend manche Sitzungen und wissenschaftlichen Veranstaltungen. In kritischer Art beleuchtet sie den in Forschung oder Lehre tätigen Wissenschaftler vor allem auf seine Schwächen hin.

Besonders berührt hat mich „Eine kollektive Leistung“. Diese Geschichte beginnt mit den Worten: „Die Idee stammte von A. B. Vielleicht hätte er sie am Mittagstisch geäußert. Vielleicht auch im Seminar. So genau wollte das später niemand.“ und endet nach fünf Seiten mit den Sätzen: „Als A. B. diesen Artikel von Extr-W las, schien es ihm, als hätte er vor einiger Zeit eine ähnliche Idee gehabt. Wie streng objektiv doch die Entwicklung der Wissen-

schaft vor sich ging. Eine Idee, für welche die Zeit herankam, sei, breche sich Bahn, unabhängig vom Subjektiven. Auferte A. B. begeistert gegenüber Z. An der Bearbeitung der Idee wirkten — a. T. in hartem Gegenstand — acht Personen mit, ausgestattet mit ganz unterschiedlichen Fähigkeiten, Positionen und Motivationen. Herausgekommen war eine Publikation in einer wissenschaftlichen Zeitschrift als deren Urheber zwei Autoren genannt wurden und eine Gastprofessorenrolle „mit einem zufriedenstellenden Honorarangebot“ eines dritten Beteiligten, der an der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit gar nicht beteiligt war. Den fünf anderen war die Idee so aus den Händen gepliten, daß nicht nur A. B. als erster dieser Reihe ihre publizistische Realisierung als das Werk anderer bestaunte, sondern auch der zweite dieser Reihe, der sich die Idee angeeignet hatte, kam nicht mehr zu der ihm schon fast zuerkannten Höflichkeit.

„Alles in allem eine zwar am Ende in „Scientific Life“ objektiv vorgehende Leistung — aber mit welchen Mitteln und welchem Aufwand erreicht. Die Frage eines der Beteiligten „nach dem volkswirtschaftlichen Nutzen“ wurde am Ende nicht mehr gestellt. Die Frage eines der beiden



am Ende genannten Autoren, der zwischendurch einmal als Gutachter fungierte, nach der „Einordnung in die neueste Literatur“ war nur noch rhetorischer Art.

Hätten die beiden ersten der Reihe zusammen mit dem Programmierer eine Arbeit zustandegebracht, wäre es sicher am günstigsten gewesen. „Denn A. B. war einer, der nie etwas zum Ende durchstand“ und „Doktor Codeb war fleißig und hartnäckig. Wo andere aufgaben, rundete er ab und schloß Lücken“. Sie hätte sich bestimmt gut ergänzen können. Die Meinung von A. B., daß sich eine Idee, für welche die Zeit herankam, sei, unabhängig vom Subjektiven eintrifft, hatte sich bei der von Helga Königsdorf beschriebenen Kollektivleistung nicht bewährt.

Solche Leistungen werden wir uns wohl nicht nur in der literarisch verarbeiteten Mathematik leisten können.

MONIKA DEWESS